und deren Einsatzmöglichkeiten, die ihm eine Orientierung im breiten Spektrum der klinischen Neurophysiologie erlauben können. Gleiches gilt auch für den fortgeschrittenen Neurophysiologen, der kaum jede der dargestellten Techniken kennen dürfte. Zudem findet er eine Referenz für die technischen und klinischen Voraussetzungen und Einsatzmöglichkeiten der vorgestellten Untersuchungsmethoden. Die «Leitlinien» verdienen sich damit einen Platz in der Handbuch-Bibliothek jeder neurophysiologischen Abklärungsstationen, besonders dann, wenn eine grosse Vielzahl unterschiedlicher Krankheitsbilder untersucht werden soll, deren Abklärung nicht mit einigen wenigen Routineuntersuchungen zu bewältigen ist.

Kai M. Rösler, Bern

Sándor Ferenczi:
Das klinische Tagebuch.

Giessen: Psychosozial-Verlag; 2013.
(Seitengenauer Nachdruck der Ausgabe mit dem Titel «Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932, erschienen 1988 im S. Fischer Verlag.)
Bibliothek der Psychoanalyse.
Broschur, 299 Seiten.
Preis 29,90.
ISBN-13: 978-3-8379-2310-0.



Dem Psychosozial-Verlag gebührt Dank für die Neuauflage dieses einst so umstrittenen Textes. Als das Tagebuch seinerzeit endlich auf Deutsch gelesen werden konnte, notierte ich mir einige damals lebhaft diskutierte Passagen; zum Beispiel: «Die Änderung seiner (Freuds) immer unpersönlicher werdenden Behandlungsmethode (schweben als eine Gottheit über dem armen, zum Kind degradierten Patienten; nicht ahnend, dass ein grosser Teil von dem, was man Übertragung nennt, künstlich durch dieses Verhalten provoziert wird) behauptet man[1], die Übertragung werde vom Patienten gemacht. Zum Teil mag es ja wahr sein … doch wenn der Arzt auf sich nicht acht gibt, verweilt er länger als notwendig in dieser ihm bequemen Situation, in der die Patienten ihm die Unlust der Selbstkritik ersparen, ihm die Möglichkeit des Vergnügens der Überlegenheit und des Geliebtwerdens ohne Reziprozität verschaffen (beinahe eine kindliche Grössensituation) …»

Aus der Sicht der operativen Gruppenkonzepte[2] liegt hier eine Verfälschung der Aufgabe vor. Es geht ja in Wirklichkeit darum, die Arbeit an der Beziehung auf dem «Werkplatz» der therapeutischen Zusammenarbeit weiterzutreiben, und da geht es ja nicht ohne ein «Stimmen» der Beziehung, und zwar so, dass diese für beide Teile akzeptabel ist. Ferenczi wurde so zum Vorläufer der Objektbeziehungsschule[3].

Zu seinen eigenen Neuerungen der psychoanalytischen Technik sei noch kurz zitiert:

«Meine ‹aktive Therapie› war ein erster, unbewusster Vorstoss gegen diese Situation … Als neue Theorie (neuer Wahn) kam die Theorie von der Relaxation, das volle Gewährenlassen des Patienten … Doch die Patienten verwerfen die falsche Süsslichkeit des insgeheim verärgerten Lehrers, ebenso wie früher die Gewalttätigkeit des ‹Aktiven› … So kommt man schliesslich zur Idee, ob es nicht natürlich und auch zweckmässig ist, aufrichtig ein fühlender, bald mitfühlender, bald offen verärgerter Mensch zu sein?» (S. 143)

Eine weitere Selbstkritik führt zur Erörterung gewisser Erziehungseinflüsse:

«Möglicherweise ist man viel zu rasch geneigt, beim Patienten Verliebtheit oder Hass gegen uns vorauszusetzen.»

Dies scheint eine gar zu buchstäbliche Wiederholung der kindlich-elterlichen Beziehung zu sein; auch «… werden vom Kinde übermässige Affekte, besonders Liebesgefühle, von den Erwachsenen vorausgesetzt. Es werden denn auch solche dauernd dem Kinde vorgepredigt, gewiss eine seltsame Form der Suggestion … Gelingt die Suggestion, so wird das Kind gehorsam, d.h. es fühlt sich in der Unselbständigkeit wohl. Anders in den Fällen, in denen etwa früh entwickelte Intelligenz eine blinde Unterordnung erschwert. Solche Kinder werden ‹schlimm›, starrsinnig, auch ‹dumm› … Wie sehr sich auch die Eltern und Lehrer bemühen einem Trotzkopf gegenüber freundliche Miene zu machen, das Kind fühlt die ärgerliche Spannung in ihnen anwachsen und eine Erleichterung dieser wird vom Kinde nur durch fortdauernden Trotz und darauffolgenden Hassausbruch bei den Erwachsenen erzielt.» (S. 145)

Im weiteren Verlauf der Technikdebatten, die in den 1980er Jahren hierzulande wie in den USA ausgefochten wurden, kam der Interaktionismus in Mode – soweit dabei die Erfahrungen Ferenczis einbezogen und nicht vergessen wurden, keine schlechte Entwicklung. Allerdings wurde gelegentlich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, wie es schon Kohut getan hatte, indem wesentliche Errungenschaften der Freud'schen Psychoanalyse in die Mottenkiste gesteckt wurden. Mit dieser Technikdebatte fand auch Balint erneute Beachtung, nicht mehr nur als Schöpfer der Balint-Gruppen, sondern als Nachfolger Ferenczis (er hatte nicht nur die Theorie der Regression[4] weiterentwickelt, sondern auch die von Ferenczi wegen seiner perniziösen Anämie und seinem frühen Tod hinterlassenen Patienten weiterbehandelt).

In der heutigen verschulten Psychotherapieausbildung ist es empfehlenswert, die Texte, die sich schon so früh kritisch und vertieft mit dem Thema der Beziehung und der Heilung auseinandergesetzt haben, neu zu lesen, wobei nicht zuletzt in dem Tagebuch zahlreiche interessante Schilderungen von Therapiesituationen zu finden sind.

Thomas von Salis, Zürich

1 Unvollständiger Satz. Wahrscheinlich muss es heissen: «… ergibt sich aus dem Gedanken, …»
2 A. Bauleo (s. z.B. Ideologie, Familie und Gruppe. 2013 neu herausgegeben im LIT-Verlag). Bauleo verwies u.a. in seinen Kurzvorträgen mit Nachdruck auf Ferenczi.
3 http://de.wikipedia.org/wiki/Objektbeziehungstheorie
4 Balint M. The Basic Fault. London/New York: Tavistock Publications; 1967/1979. p. 1–196.